

Fabian Warislohner

Die schweigen, sprechen nicht

Reflexionen zur Weltkonferenz 2023

Die Weltkonferenz am Goetheanum suchte den Beitrag der Anthroposophie für die Welt, bot aber noch zu wenig Raum für junge Menschen. Weshalb ich als einer von ihnen doch häufiger auf dem Boden gesessen habe.

Es gab da »Keynotes«, »Foren«, »Workshops«, »Panels«, »Groups« – im überdimensionalen A2-Format entfaltete sich das Programm vor meinen Augen. Mit dieser Fülle der Möglichkeiten kam selbst der sehr nahbar wirkende Johannes Kronenberg in seinen Ansagen durcheinander. Es waren Möglichkeiten des Hörens, denn dazu hatte das Goetheanum schließlich in die Welt gerufen und eingeladen: um zu hören. Also hörte ich mit: Am Morgen lauschte ich den üblichen Verdächtigen, im Themenforum den Impulsreferaten, in der Arbeitsgruppe den anderen Teilnehmenden, bei den Panels den Berichten der Willenskräftigen aus aller Welt. Nun ist es kaum verwunderlich, dass bei 1.000 Teilnehmenden eben doch meist die anderen reden. Mich wunderte jedoch die Zahl der jungen Menschen bei dieser Konferenz, die kaum zu Wort kamen oder sich fast nicht zu Wort meldeten. Außerhalb der Kaffeepausen, meine ich. Gerade von den Jüngeren – »nach 1980 geboren«, so eine Orientierungshilfe vor Ort – waren erstaunlich viele in jenen Tagen am Goetheanum erschienen. Das mag an der großzügigen und sinnvollen Förderung durch die Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland und der regionalen Arbeitszentren liegen, für die herzlich gedankt sei.

Viele dieser jungen Menschen durften sich zum Abschluss der Konferenz auf der Bühne zeigen, um ein Zeichen zu setzen. Wahrhaftig »um zu setzen«, denn dass sich eine Horde Menschen auf die heilige Bühne setzt, wäre noch vor Jahren ein »Frevel« gewesen, sollte ich später erfahren. Doch abseits dieser symbolträchtigen Geste schwiegen die Jungen meist. Auch sie hörten zu, den mächtigen Worten der Vorträge, den guten Taten auf den Podien, auf denen bis auf eine tapfere Ausnahme dem Augenschein nach niemand saß, der vor 1980 geboren war. Die Jüngeren lauschten dann vielleicht häufiger in sich selbst hinein. Und einige von ihnen saßen nach den Abendessen auf dem Beton der Terrasse, um das bei sich selbst Gehörte in kleinerem Kreise zu teilen.

Manche dieser jungen Menschen verstanden von den Beiträgen auf der Bühne vieles nicht und fragten sich, ob sie sich in dem lauten »Wir« der Konferenz überhaupt verorten möchten. Das mag an einer manchmal befremdenden und begrifflich fremdsprachigen Welt liegen und erklärt einen Teil ihrer Zurückhaltung. Manches Schweigen – nicht zuletzt meines – dürfte jedoch auch andere Gründe als diese üblichen Fremdheiten haben. Ich möchte auf zwei Momente hinweisen.

die Drei 6/2023



Ähnlich viele Formate und Möglichkeiten des Zuhörens brachten das Neue Orchester Basel und das Ensemble Tritonus am Freitag in den Großen Saal: alte Volksmusik aus der Schweiz, eingespielte Gesänge indischer Frauen, Antonín Dvořáks Symphonie ›Aus der Neuen Welt‹. Der Titel des Programms: ›Bridging Worlds: Ancient Tunes – New Worlds‹. In gewisser Weise passte das zum Motto der Konferenz: »Weltbewegung neu gestalten«. Hier soll uns die merkwürdige Verwandtschaft von »neu« und »gestalten« weniger kümmern, aber eben doch der Hinweis, dass »Welt« einmal im Singular und zweimal im Plural erscheint. Zum Ende des Konzertes der vielen Welten brach ein tosender Applaus aus. Wie hat es dieser Abend geschafft, Brücken zu bauen und diese doch sehr verschiedenen Welten zu verbinden? Erstens durften die Stücke in ihrer Unterschiedlichkeit und jeweiligen Eigenart erscheinen. Das Verbindungsglied: die Musik, das Erklingen-Lassen. Zweitens gab es so etwas wie den Versuch eines tatsächlichen Brückenschlags, im Programm »Intersections« genannt, der in seiner sanften Überlagerung der Stücke als durchaus

geglückt erscheinen darf. Drittens gab es wohl Menschen, die diese Welten-Brücken bauen konnten, zwischen Alten Klängen und Neuen Welten. Wieder auf die »Weltbewegung« geblickt: Wer und wo sind die Menschen, welche die Welten, die scheinbar alte Welt der Anthroposophie und die neuen, zukünftigen Welten, verbinden können? Vielleicht hat das etwas mit dem Zusammenklang zwischen älteren und jüngeren Menschen zu tun?

Auf dem Boden

Jedes Gespräch umfasst idealerweise zwei Aspekte: Wahrnehmen und Wahrgenommen-Werden. Gespräche dieser Art, insbesondere zwischen Alt und Jung, waren meinem Eindruck nach während der Konferenz dort möglich, wo sich neue Konstellationen zusammenfanden: spontane Gesprächsgruppen, interaktive Übungen, nicht selten kam es zu unerwarteten Ähnlichkeiten und fruchtbaren Irritationen. Doch sobald die eingesessenen Orte, Runden und Konstellationen zurückkamen, ging das bekannte Spiel wieder los: Wer



Quelle: www.verletzlichkeit.jetzt/

schaft es noch, etwas zu sagen? Sich durchzusetzen, draufloszureden? Wer bringt die eigene Meinung oder Erfahrung noch zur Sprache, bevor die Zeit um ist? Es mochte und mag viel mitzuteilen geben, aber leider fehlte es häufig am Gegenstück: den Anderen überhaupt wahrzunehmen; nicht nur ihn anzusprechen und sein Kommen zu loben. Sonst kommen viele junge Menschen wohl bald nicht mehr.

Exemplarisch ist mir hier die Abschlussrunde in der Arbeitsgruppe zu »Verletzlichkeit als Ressource« in Erinnerung geblieben. Die Zeit war knapp, die Runde nicht rund, sondern »Popcorn«, das heißt: Es spricht dort, wo immer das Korn gerade hochspringt. So sprang es munter, es gab schließlich viel zu teilen. Ich wollte gerne sprechen, wollte erzählen von der Verlangsamung der Geschwindigkeit, die ich bei den Übungen erleben durfte, von Anknüpfungspunkten zu meiner Arbeit. Aber es ging nicht. Nicht einstimmen wollte ich in

den Kampf ums Dasein meines Wortes. Ich sah einige andere junge Menschen an, auch sie schwiegen. Vor Ohnmacht und Schmerz setzte ich mich in den wenigen verbleibenden Minuten dieser Runde vom Stuhl auf den Boden.

Also saß ich zum Ende des Workshops über Verletzlichkeit auf dem Boden, als einziger, und blickte in die Stuhlreihen hinauf. Ich weiß nicht, ob es überhaupt aufgefallen ist. Es war weniger Protest, ich wusste dem Schmerz nicht anders Ausdruck zu verleihen. Ich wollte nicht auf Augenhöhe einer Kultur sitzen, bei der ich den Mut verliere, mich zu äußern. Wo es wenig Wahrnehmung gibt von den Menschen, die gerade nicht sprechen. Es reicht nicht, dazu aufzurufen, dass wir Jungen doch unsere Stimmen erheben. Bitte ruft weniger, sondern versucht hinzuschauen, selbst wenn wir nicht sprechen. Wenn diese Anschauung nicht geschieht, kann ich nur noch schweigen. Ich stelle mir vor, dass diese Verletzlichkeit auf dem Boden eine der Möglichkeiten für uns junge Menschen ist, auf derlei Situationen hinzuweisen, während die Eingesessenen eben sitzen. Schließlich setzen wir uns sogar auf der Goetheanum-Bühne auf den Boden. Wenn Sie also das nächste Mal jemanden auf dem Boden sehen, nehmen Sie bitte diese Sprachlosigkeit wahr.

Rudolf Steiner hat sich vor 100 Jahren, also noch vor der Weihnachtstagung, in gewisser Weise auch auf den Boden gesetzt. Er war enttäuscht von der Bewegung – das ist das Tal gewesen, das dem Aufbruch des Jahreswechsels voranging. Was war von dieser Parallele auf der Weltkonferenz zu sehen? Ein bisschen mehr von der Tal-Sohle hätte diesen Tagen am Goetheanum sicher auch gutgetan. Noch ist nicht Weihnachten.

Nicht spurenlos
Gereichen wir dem Licht
Gedankenlos tun wir uns an,
was weiterführen kann;
nicht muss.

Fabian Warislohner, *1991, Dozent am Philosophischen Seminar e.V. in Stuttgart, Doktorand der Philosophie, Linux-Systemadministrator.